

REGENBOGEN

Symbol für Frieden, Toleranz und mehr

Von Gian zu Lisa

SENSIS – zusammen ins Gespräch kommen

INHALT

Ein Blick in den Regenbogen	03
Stichwort Inklusion	04
Symbol für Frieden, Toleranz und mehr	06
Von Gian zu Lisa	08
Um Vielfalt zu leben, müssen Hürden abgebaut werden	10
SENSIS – zusammen ins Gespräch kommen	11
Malen mit der Natur	12
«Ich will für die Präsidies da sein!» Interview mit Tacker	14
Unsere Regenbogen-Playlist	16
Impressum	16

Bildquellen

Cover:

Pexels, Anna Shvets

Seite 3:

Wikipedia, Suidroot

Seite 5:

Caroline Schnider

Seite 7:

Michael Weber/Pelé
www.glbthistory.org
 Bundeslager mova 2022
www.csd-deutschland.de

Seite 9:

Lisa

Seite 11:

Ivo Bühler / Tacker

Seite 12/13:

Michael Weber / Pelé

Seite 14:

Ivo Bühler / Tacker

EDITORIAL

Liebe*r KOMPASS-Leser*in

Es regnet. Die Sonne scheint. Ein Regenbogen entsteht. Schon hunderte Male habe ich dieses Phänomen beobachten können und trotzdem habe ich jedes Mal Freude wie ein kleines Kind, wenn ich diesen Bogen am Himmel mit seinem ganzen diversen Farbspektrum sehe. Jeder Farbton des Regenbogens repräsentiert eine einzigartige Nuance, und gemeinsam schaffen sie ein wunderschönes Gesamtbild. Diese Schönheit erinnert mich auch daran, dass wir alle Teil eines grösseren Ganzen sind. Egal welche Hautfarbe, ethnische Herkunft, Religion, sexuelle Orientierung, geschlechtliche Identität oder welches Alter wir haben, wir sind alle Menschen und verdienen die gleiche Würde und Anerkennung. Schliesslich leben wir gemeinsam auf der Erde. Durch die Anerkennung und Förderung von Diversität können wir eine Gesellschaft schaffen, in der jeder Mensch die Möglichkeit hat, sein Potenzial auszuschöpfen und sich frei auszudrücken. So kann eine reichere und dynamischere Gesellschaft entstehen, in der neue Ideen und Innovation entstehen können. Lasst uns die Botschaft des Regenbogens und der Diversität verbreiten, um Barrieren abzubauen und eine inklusivere und gerechtere Gesellschaft aufzubauen. Feiern wir gemeinsam den Reichtum der Unterschiede und Vielfalt!

In dieser Ausgabe des KOMPASS gibt es einiges Neues zu entdecken! Nicht nur, dass wir unseren neuen Verbandspräsidenten Tacker kennenlernen, du findest auch SENSIS, ein einfaches Spiel, das dein Leitungsteam fordern soll. Aber natürlich widmen wir uns wie immer spannenden Themen wie der Symbolkraft des Regenbogens, der Inklusion von beeinträchtigten Menschen und Lisa beantwortet uns einige Fragen zum Transsein. Falls du gerne Musik hörst während dem Lesen, findest du den QR-Code zu unserer selbst zusammengestellten themenbezogenen Regenbogen-Spotify-Playlist. Reinhören lohnt sich!

Viel Spass beim Lesen und liebe Grüsse
 Anna



EIN BLICK IN DEN REGENBOGEN

Regenbogen sind ein Phänomen, das Gross und Klein fasziniert. Doch wie entsteht ein Regenbogen? Dazu eine kleine Physikstunde.

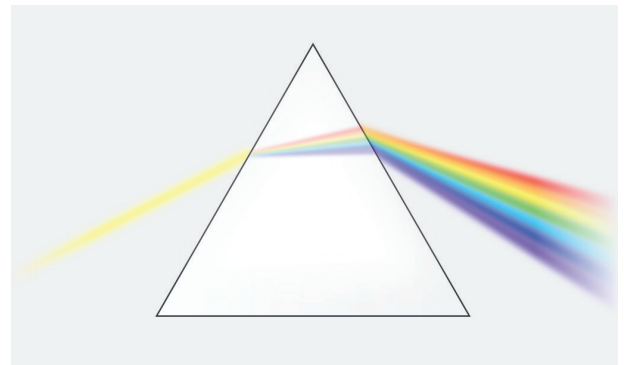
Von David Joller / Jupiter

Wenn nach einem vorbeiziehenden Regen wieder die etwas tiefer stehende Sonne scheint, kann man sie beobachten: die Regenbogen. Aussen rot und innen blau ist der Hauptregenbogen, in umgekehrten Farben der schwächere Nebenregenbogen. Gebannt und fasziniert betrachten wir dieses Phänomen, mit der Sonne im Rücken, und verfolgen den Bogen von einem Ende zum anderen. Wir versuchen vielleicht zu sehen, wo er den Boden berührt. Manchmal sehen wir auch einen Nebenregenbogen etwas ausserhalb des Hauptregenbogens. So unerwartet wie sie kommen sind sie auch schon wieder verschwunden.

Licht wird in den Regentropfen reflektiert

Regen besteht aus einer Vielzahl von nahezu kugelförmigen Regentropfen. Wenn das Sonnenlicht auf diese Regentropfen auftritt, wird ein Teil des Lichts aussen am Regentropfen reflektiert. Ein weiterer Teil des Lichts geht durch ihn hindurch. Ein dritter Teil gelangt in den Tropfen und wird an der Innenwand des Tropfens reflektiert und tritt wieder aus ihm hinaus. Dieser dritte Teil lässt das Phänomen des Regenbogens an einer Regenwand entstehen.

Ein Regentropfen funktioniert wie ein Prisma: Das weisse Licht tritt in das Prisma ein und wird durch die Brechung beim Eintritt und noch einmal beim Austritt in seine unterschiedlichen Wellenlängen aufgeteilt. Beim Austritt aus dem Prisma entsteht so das Lichtspektrum Rot – Gelb – Grün – Blau – Violett. Der Grund dafür ist, dass in Medien – z.B. Regentropfen oder Prismen – durch die unterschiedliche Ausbreitungsgeschwindigkeit lange Wellenlängen wie Rot weniger stark gebrochen werden als kurze Wellenlängen wie Blau. In der Physik wird das Dispersion genannt.



Ein Regentropfen funktioniert wie ein Prisma. Der Sonnenstrahl wird vom Regentropfen in einzelne Farben zerlegt.

Der Winkel von 42°

Jeder Regentropfen reflektiert also einen Teil des eintretenden Lichts in seinen Spektralfarben, und zwar in einem Winkel von 42° für Rot und 40.1° für Blau gegenüber dem eintretenden Licht. Blau liegt also vom eintretenden Licht gesehen etwas weiter oben als Rot, wenn es aus dem Regentropfen austritt. Dass wir im Hauptregenbogen Blau trotzdem unten (innen) und Rot oben (aussen) sehen liegt daran, dass wir von den Regentropfen oben am Regenbogen das rote Spektrum sehen und alle anderen Farben über uns hinweg strahlen. Von den Regentropfen unten im Regenbogen sehen wir das Blau und die anderen Farben strahlen in den Boden vor uns.

Beim schwächeren Nebenregenbogen ist die Farbreihenfolge umgekehrt: Blau ist aussen und Rot innen. Der Bogen ist schwächer, da das eintretende Licht im Tropfen zweimal reflektiert werden muss, damit wir es sehen. Für die umgekehrte Farbreihenfolge ist der Eintrittsort des Lichts in den Regentropfen verantwortlich.

Auf welcher Höhe wir den Regenbogen sehen hängt vom Sonnenstand ab. Es sind 42° über dem Sonnengegenpunkt. Das heisst, bei tiefer Sonne ist der Bogen etwa auf der Höhe von 40°. Je höher die Sonne steht, desto tiefer ist der Regenbogen.

STICHWORT INKLUSION

Wenn man von Diversität spricht,
geht eine Gruppe von Menschen oft unter.

Von Anna Faust

Laut Amnesty International leben in der Schweiz rund 1.7 Mio Menschen mit Beeinträchtigung. Was bedeutet «Beeinträchtigung» oder «Behinderung» überhaupt? Ein Mensch gilt als beeinträchtigt oder behindert, wenn er*sie geistige, psychische oder sensorische Einschränkungen hat, die seine alltäglichen Aktivitäten, das Teilhaben am gesellschaftlichen Leben oder die Fähigkeiten, bestimmte Aufgaben oder Funktionen auszuführen beeinflussen. Die Ursachen für eine Beeinträchtigung sind ganz unterschiedlich: Sie können angeboren sein, aber auch durch einen Unfall oder eine Krankheit im Laufe des Lebens entstehen. Es ist wichtig zu beachten, dass Beeinträchtigungen ein breites Spektrum umfassen und dass sich die Auswirkungen und die Bedürfnisse von Person zu Person unterscheiden. Einige Menschen können beispielsweise sichtbare körperliche Beeinträchtigungen haben, während die Beeinträchtigung anderer nicht zu sehen sind. Einige brauchen Unterstützung, um den Alltag zu bewältigen, und andere können komplett selbstständig ihr Leben bestreiten. Ein neuerer Ansatz betont, dass eine Beeinträchtigung nicht nur auf individuellen Einschränkungen beruht, sondern auch auf Barrieren und Vorurteile in der Gesellschaft, die das volle Teilhaben daran verhindern. Sicherlich hat sich hier einiges getan, wenn man daran denkt, dass beeinträchtigte Menschen früher oft ausgegrenzt und sogar versteckt wurden.

Was heisst Inklusion?

Zum Glück haben sich Einstellung und Umgang gegenüber beeinträchtigten Menschen verändert. Das Stichwort heisst Inklusion! Grundsätzlich ist Inklusion ein Prozess mit dem Ziel, eine Gesellschaft zu schaffen, in der alle Menschen, unabhängig von ihren individuellen Merkmalen, Fähigkeiten oder eben Beeinträchtigungen, gleichberechtigt sind. Es geht darum, Barrieren abzubauen und dass alle Menschen die gleichen Rechte und Chancen haben. In Bezug auf beeinträchtigte Menschen bedeutet das, dass ihnen die Möglichkeit gegeben wird, vollständig am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Wir sprechen hier wirklich von rudimentären

Dingen des Alltags wie dem Zugang zu Bildung, Arbeitsplätzen, Freizeitaktivitäten oder gar öffentlichen Einrichtungen. Es sollen angemessene Unterstützung und Anpassungen bereitgestellt werden, damit Menschen ihre Fähigkeiten und ihr volles Potenzial entfalten können. Es geht aber noch um viel mehr: Um Würde, Rechte, Anerkennung und Akzeptanz!

Und die Realität?

Das hört sich in der Theorie ganz wundervoll an. Laut Bundesverfassung ist die Diskriminierung aufgrund Behinderung verboten – das Gesetz trat im Jahr 2000 in Kraft. Zusätzlich existiert ein Gesetz über die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung, dieses beinhaltet ein Benachteiligungsverbot und gewisse Rahmenbedingungen, damit Menschen mit Beeinträchtigung am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Das Schweizer Bundesgericht entschied 2004, dass Menschen mit kognitiver (geistiger) Beeinträchtigung in der Lage sind, ihre politischen Rechte auszuüben. 2014 unterzeichnete die Schweiz die UNO-Konvention über die Rechte von Menschen mit Beeinträchtigung. Immer noch viel zu theoretisch, oder? Fakt ist, dass die Inklusion von Beeinträchtigten noch in den Kinderschuhen steckt. Auch die UNO stellt der Schweiz ein schlechtes Zeugnis aus – in fast allen Lebensbereichen. Es fehle an einer Gesamtstrategie und auch der Schutz vor Diskriminierung sei ungenügend. Ausserdem fokussiere sich die Schweiz zu stark auf institutionelle Wohnformen und biete zu wenig Unterstützungsleistungen für selbstständiges Wohnen an.

Beispiele aus dem Alltag gefällig?

Barrierefreies Bauen ist zwar gesetzlich verankert und somit Pflicht und dennoch gibt es Rampen für Rollstühle, die zu schmal oder zu steil sind. Es gibt Leitlinien für Menschen mit Sehschwäche, doch sie sind kaum spürbar. Wurde an Farbe gespart? Im Kino fehlt es oft an Untertiteln für Gehörlose. Ein Beispiel aus Luzern: An ÖV-Haltestellen findet man zwar eine Markierung des Einstiegsfelds bei der ersten Türe,

Die inklusive Kunstwoche wurde von Caroline Schnider, in Zusammenhang mit ihrem Studium zur Sozialpädagogin, ins Leben gerufen.



nicht bedacht wurde die Abfahrtsanzeigen für Menschen mit Sehbeeinträchtigung sichtbar zu machen. Die medizinische Versorgung kann sehr schwierig und umständlich sein. Aus dem Gespräch mit Benno/Speedy, ehemaliger PTA-Leiter und Fachmann Betreuung: «Gerade bei medizinischen Untersuchungen – vor allem im Spital – war es schwierig. Es gab Klient*innen die aus Angst, wegen Trauma oder weil sie nicht ruhig sitzen können, keine Behandlung ohne Vollnarkose erhalten konnten. Eine Vollnarkose birgt Risiken, also hätte es doch Sinn gemacht alle nötigen Untersuchungen oder auch Impfungen während ein und derselben Narkose zu machen. Der*die Klient*in wurde mehrfach dieser Prozedur ausgesetzt oder die Behandlung wurde gar nicht erst

«Fakt ist, dass die Inklusion von Beeinträchtigten noch in den Kinderschuhen steckt. Auch die UNO stellt der Schweiz ein schlechtes Zeugnis aus – in fast allen Lebensbereichen.»

durchgeführt.» Im Buch «Riot don't Diet! Aufstand der widerspenstigen Körper» erzählt Laura Gehlhaar – Beraterin für Themengebiete wie Inklusion und Barrierefreiheit – von ihren Erfahrungen. Als Kind wurde bei ihr eine Muskelerkrankung festgestellt, die sie an den Rollstuhl fesselte. Sie sagt, dass die meisten Menschen sie optisch nur auf ihren Rollstuhl reduzieren würden: «Egal wie ich mich kleide, egal, wie mein äusseres Erscheinungsbild gerade aussieht, meine Behinderung stellt alles in den Schatten.» Aus ihrer Sicht als Beraterin, aber auch aus persönlichen Erfahrungen, stellt sie fest, dass ihr oft keine Kompetenz zugesprochen wird.

Wie kann Inklusion gefördert werden?

Die angesprochene Vielfalt von Beeinträchtigungen und deren individuellen Bedürfnissen machen es sicherlich nicht einfacher, Aufmerksamkeit für das Thema zu schaffen. Die Institutionen sind gefragt! Es ist wichtig den Beeinträchtigten ein «normales» Leben zu ermöglichen. Benno/Speedy nennt ein Beispiel: «Für uns Selbstverständliches, wie zum

Beispiel das Feierabend-Bier mit unserem Team oder Freunden, tragen dazu bei, dass sich Menschen mit Beeinträchtigung dazugehörig fühlen. Den meisten ist bewusst wie ein durchschnittlicher Schweizer Alltag abläuft und den möchten sie auch führen.» Inklusive-Anlässe fördern die «Hemmschwelle» gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung abzubauen. Ein Anlass, der Inklusion zum Ziel hatte, war eine Kunstwoche in Luzern. Fünf nicht beeinträchtigte Künstler*innen und neun Künstler*innen mit Beeinträchtigung waren eine Woche lang gemeinsam kreativ tätig. Eine Teilnehmerin sagt: «Die ungezwungene Herangehensweise der Beeinträchtigten hat mich wahnsinnig inspiriert... Die Hemmungen zwischen den Kunstschaffenden waren schnell verflogen und ich würde sagen, dass erst dadurch Inklusion stattfinden konnte.»

Und in der Pfadi?

Tux, Verantwortliche der PTA sagt, dass Inklusion in der Pfadi immer wieder stattfindet. In der Romandie werden Menschen mit Beeinträchtigung direkt in andere Stufen integriert. In der Deutschschweiz wird die separative PTA angeboten, wobei man sagen muss, dass körperlich beeinträchtigte Menschen auch hier oft in andere Stufen integriert werden. Die PTA als separatives Angebot ist Pfadi und gehört zur Pfadi! Es gibt immer wieder regionale und nationale Anlässe, bei denen die PTA auch dabei ist. Im BuLa war es zum Beispiel selbstverständlich dass die PTA, Teil des Ganzen ist. Die Inklusion kann gefördert werden, wenn wir Verständnis schaffen. Verständnis füreinander und Verständnis dafür, dass es gar nicht mal so schwierig ist oder gar nicht mal sehr viel Mehraufwand braucht. Geländespiele können mit wenigen Anpassungen für mehr Personen zugänglich gemacht werden, ohne dass dabei der Spass verloren geht. Auf der PBS-Website und im hajk findest du Aktivitäten und Hilfsmittel zum Thema. Das Verständnis und damit Inklusion wird wohl am besten gefördert, wenn man gemeinsame Aktivitäten plant und veranstaltet. Wäre das nicht eine Idee für deine Abteilung?

SYMBOL FÜR FRIEDEN, TOLERANZ UND MEHR

Trotz der recht einfachen physikalischen Erklärung fasziniert ein Regenbogen noch heute. Es verwundert kaum, dass er eine hohe Symbolkraft hat.

Von Michael Weber / Pelé

Der Regenbogen fasziniert die Menschen seit jeher. Daran konnten auch die physikalischen Erklärungen von René Descartes 1649 und später von Wissenschaftlern wie Isaac Newton nichts ändern. Und ehrlich gesagt, auch mich faszinieren Regenbögen. Diese Brechung und Reflexion des Sonnenlichts in den einzelnen Regentropfen, die sich dann ergibt, wenn scheinbar Unvereinbares zusammenkommt: Regen und Sonnenschein. Wen wundert's also, dass dem Regenbogen schon immer eine symbolhafte Bedeutung zugeschrieben wurde.

Vielfältige Symbolik

In ganz verschiedenen Gesellschaften zu unterschiedlichen Zeiten ist der Regenbogen als Zeichen gedeutet worden. Die Ureinwohner Australiens kennen in ihrer Schöpfungserzählung eine Regenbogenschlange, die alle Lebewesen erschaffen hat. Im antiken Griechenland nutzte die Götterbotin Iris (was übersetzt Regenbogen bedeutet) das Naturschauspiel als Verbindungsweg zwischen der göttlichen und der irdischen Welt. Die Germanen haben den geheimnisvollen Lichtbogen, der Himmel und Boden berührt, als Brücke zwischen Göttern und Menschen gesehen. Und in der keltischen Mythologie Irlands verstecken nach einer beliebten Sage die geizigen Leprechauns (Kobolde) am Ende des Regenbogens ihre Schätze vor den Menschen. Wer den genauen Ort herausfindet, der bekommt einen Topf voll Gold. Dumm nur, dass Regenbögen in Wirklichkeit Kreise sind, von denen wir immer nur ein Stück sehen, und darum gar kein Ende haben ...

Brücke zwischen Himmel und Erde

Auch im Christentum hat der Regenbogen eine wichtige Funktion. Im Alten Testament im Buch Genesis wird in der Erzählung der Sintflut beschrieben, dass Gott dem Regenbogen als Zeichen seines Bundes mit Noah und allen Geschöpfen einen Platz am Himmel gibt: «Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Zeichen des Bundes werden zwischen mir und der Erde.» (Gen. 9, 13) Damit verspricht Gott zudem, nie wieder durch eine Flut das Leben auf der

Erde zu vernichten. Auch Gott selbst dient der Regenbogen als Erinnerung an sein Versprechen. So ist der Regenbogen bis heute für Juden und Christen ein sichtbares Zeichen der Nähe Gottes und seines Schutzes.

Frühe Verwendung als Fahne

Als Flagge haben die Farben des Regenbogens eine lange Tradition. Im 16. Jahrhundert, während der Bauernkriege, wurde sie von Reformator und Revolutionär Thomas Müntzer benutzt. Er wollte damit seine Hoffnung auf den Anbruch einer neuen Zeit ausdrücken. Im Reich der Inka soll der Regenbogen ein Teil der Herrscherflagge gewesen sein, was aber historisch nicht belegt ist. Gesichert ist aber, dass die Regenbogenflagge während des peruanischen Aufstandes der indigenen Bevölkerung gegen die spanische Kolonialverwaltung eingesetzt wurde.

Zeichen der Friedensbewegung

James William van Kirk, ein Geistlicher aus den USA, entwarf 1913 eine «Friedensflagge» mit Regenbogenstreifen, Sternen und einem Globus. Mit dieser Flagge unternahm er zwei Friedensreisen durch Europa. Der Weltfriedenskongress übernahm sie als «Flagge des Weltfriedens». Seit 1961 ist die «Bandiera della Pace» das Symbol der italienischen Friedensbewegung. Entworfen hatte sie der Friedensaktivist Aldo Capitini und am 24. September 1961 zum ersten Mal an einem Friedensmarsch verwendet. Im Jahr 2003 zierte sie Hauswände und Balkone zum Zeichen des Protestes gegen den Irakkrieg. Sie fand in ganz Europa Verbreitung und verlor leider auch nicht an Aktualität. Die sieben Farben des Regenbogens sind von Violett nach Rot angeordnet und stehen in Bezug zum natürlichen Regenbogen kopfüber.



Seit Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine wehen vermehrt PACE-Fahnen von den Schweizer Balkonen.



Letztes Jahr fand im Bundeslager der Pfadi spontan eine kleine Pride statt.

Symbol der LGBTQIA+-Bewegung

Seit den 1970er-Jahren wird die Regenbogenfahne in der Lesben- und Schwulenbewegung verwendet. Sie unterscheidet sich aber in Details von der «PACE-Fahne»: Sie enthält nur sechs Farben, die Farbtöne sind wie der natürliche Regenbogen angeordnet (mit den roten Farbtönen oben und den Blautönen unten) und sie trägt keinen Schriftzug. Entworfen wurde die Fahne vom us-amerikanischen Künstler Gilbert Baker für den Gay Freedom Day 1978, dem Vorläufer der späteren Gay-Prides. Die ursprüngliche Fahne bestand aus acht Farbstreifen: Hot Pink (Sexualität), Rot (Leben), Orange (Gesundheit), Gelb (Sonnenlicht), Grün (Natur), Türkis (Kunst), Königsblau (Harmonie), Violett (Geist). Da sie verkauft werden sollte – und in grossen Massen produziert – wandte sich Gilbert Baker an die «Paramount Flag Company». Leider war damals das grelle Pink (Hot Pink), das Baker selbst färbte, nicht industriell herstellbar, sodass sie auf sieben Farben reduziert werden musste. Als die Fahne 1979 am Protest- und Trauermarsch für den ermordeten Harvey Milk (der erste offen schwul lebende Politiker der USA) verwendet wurde, entfernte das Komitee den türkisfarbenen Streifen, damit die Farben gleichmässig entlang der Parade-Route verteilt werden konnten: auf jeder Seite drei. Diese Version ist am verbreitetsten.

Weitere Pride-Flaggen

Nach und nach entwarfen Aktivist*innen unterschiedlichster Organisationen ihre eigenen Flaggen. So entstanden mit der Zeit Flaggen für Agender, A-romantische, Asexuell, Bisexuell, Demisexuell, Demiboy, Demigirl, Gay, Genderfluid, Genderqueer/Nonbinary, Heterosexuell/Straight Ally, Inter*, Lesben, Queere Weiblichkeit, Neutrois, Nonbinary, Pansexuell, Polyamorie, Polysexuell, Trans und More Colors, More Pride. Das sind zumindest die Flaggen, welche das Online-Flaggenlexikon des Vereins CSD (Christopher Street Day) Deutschland auflistet. Hierbei spiegelt sich die Vielfalt



Die Inter* Inclusive Pride Flag basiert auf der Progress-Flag und ist ergänzt mit dem violetten Kreis auf gelbem Hintergrund.

der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität wider, wobei die Auflistung nicht abschliessend sein soll. Eine besondere Flagge ist die Progress-Flag, die 2017 von dem* nichtbinären Grafikdesigner*in Daniel Quasar entworfen wurde. Auf der linken Seite ergänzt ein Keil mit Streifen in den Farben hellblau, rosa und weiss für die Trans* Community und braun und schwarz für Indigene und People of Colour. Der Keil symbolisiert, dass es noch einiges an Fortschritt braucht, damit alle Menschen frei leben können. Aber auch diese Flagge musste modifiziert werden, um intersexuelle Menschen mehr anzuerkennen. Die Inter* Inclusive Pride Flag ist ihr Zeichen. Es ist wohl kaum möglich, alles in einer Flagge zu vereinen, wenn zugleich alles sichtbar sein soll.

Nicht immer nur friedlich

Greenpeace kaufte 1978 für 40 000 Pfund ein Fischerei-Forschungsschiff, renovierte dieses vier Monate lang und setzte es ab April 1978 unter dem Namen Rainbow Warrior ein, um gegen den Walfang zu protestieren. 1980 wurde das Schiff von einem französischen Marineschiff gerammt, als die Besatzung gegen die Entladung von Atommüll zur Aufbereitung protestierte. 1985 sollte die Rainbow Warrior zum Mururoa-Atoll in Französisch-Polynesien fahren, um gegen die französischen Atomtests, die dort stattfanden, zu protestieren. Als die Rainbow Warrior im Hafen von Auckland vor Anker lag, wurde sie am 10. Juli 1985 kurzerhand von Agenten des französischen Auslands-Nachrichtendienstes versenkt. Dabei kam ein Greenpeace-Fotograf ums Leben.



Die Rainbow Warrior wurde so stark beschädigt, dass sie nach der Hebung nicht mehr repariert werden konnte.

VON GIAN ZU LISA

Wir lassen eine Trans-Frau
zu Wort kommen.

Von Anna Faust

In den letzten Jahrzehnten hat sich die westliche Welt in Bezug auf die Anerkennung und Akzeptanz von Menschen mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten erheblich verändert. Das Thema LGBTQIA+ (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, Intersexuell, Asexuell und andere sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten) ist zu einem zentralen Punkt in den gesellschaftlichen Diskussionen geworden. Die LGBTQIA+-Gemeinschaft kämpft aktiv für Gleichberechtigung, Akzeptanz und den Abbau von Vorurteilen in allen Bereichen des Lebens. Von der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare bis hin zur rechtlichen Anerkennung der Geschlechtsidentitäten haben sich viele Länder bemüht, die Rechte und das Wohlbefinden von LGBTQIA+-Personen zu schützen. Auch wenn unbestritten Fortschritte gemacht wurden, gibt es noch einiges zu tun – auch oder besonders hier in der Schweiz.

Es ist zwar wesentlich einfacher geworden das eingetragene Geschlecht, zum Beispiel auf der ID oder dem Pass, zu ändern, aber es ist in der Schweiz nicht möglich, ein drittes Geschlecht zu wählen oder ganz auf einen Geschlechtseintrag zu verzichten. Dies betrifft vor allem non-binäre Personen, also Menschen, die sich weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zuordnen können. In der ganzen Schweiz? Nein. Der Kanton Genf hat als erster Kanton, mehr oder weniger still und heimlich, ein neues Gleichstellungsgesetz geschaffen. Auch der Kanton Basel-Stadt plant ein neues Gesetz, das Menschen einschliessen soll, die sich nicht klar den gängigen Geschlechtern Mann und Frau zuordnen wollen oder können.

Lassen wir eine betroffene Person zu Wort kommen

Lisa ist geboren als Gian. Sie ist 33 Jahre alt, wohnt in Luzern und beginnt demnächst ein Studium in Maschinenbau. Seit sechs Jahren führt sie mit einer Frau eine Beziehung und seit gut eineinhalb Jahren sind die beiden verheiratet. Ihre Partnerin begleitet Lisa auf dem Weg vom Mann zur Frau. Und wie Lisa selbst sagt: «Ich hätte mir ihre Unterstützung nicht besser wünschen können.»

KOMPASS: Lisa, als aller erstes möchte ich dich fragen, mit welchen Pronomen du angesprochen werden möchtest.

Lisa: She/her. Ich bin mittlerweile umgestiegen.

Du wirkst auf mich viel selbstsicherer als noch letzten Herbst. Wie identifizierst du dich jetzt geschlechtlich?

Das ist sich am Ändern. Aber es ist wichtig zu sagen, dass es für jede Trans-Person unterschiedlich ist. Mit dem Schritt von Mann zu Frau hatte ich mehr Mühe als viele andere Trans-Frauen, die ich kennengelernt habe. Aber ich bin so weit, dass ich mich als Trans-Frau bezeichne. Als «einfach Frau» fühle ich mich noch nicht wohl.

Was gibt es dir, Lisa sein zu dürfen?

Freiheit. Ich habe nicht mehr das Gefühl eine Rolle spielen zu müssen. Ich fühle mich befreit und zufriedener. Ich meine, was bedeutet es Frau zu sein?

Es braucht ja eine Art Outing, wenn man, wie in deinem Fall, vom Mann zur Frau wird. Wie hat dein Umfeld auf diese Veränderungen reagiert?

Erstaunlich gut! Ich persönlich habe mit sehr viel mehr Problemen gerechnet. Aus meinem Umfeld – also Arbeit, Familie, Freunde – war die einzige Person, die etwas Mühe hatte, meine Mutter. Ich habe das Gefühl, sie fühlt sich immer noch nicht 100% wohl mit der ganzen Situation. Aber sie gibt sich Mühe mich zu akzeptieren. Bei der Arbeit habe ich mich bei den einzelnen Personen geoutet und irgendwann haben sie von sich aus angefangen mich Lisa zu nennen und weibliche Pronomen zu verwenden. Ich musste den Wechsel nicht aktiv anstreben.

Erfährst du Diskriminierung?

Ich bin wirklich sehr überrascht, aber bis jetzt wirklich gar nicht! Ich denke es hilft, wenn man Selbstvertrauen hat, wenn man nicht unsicher wirkt. Wenn man mit Selbstbewusstsein auftritt, ist man kein riesiges Ziel für Mobber. Aber ich gehe davon aus, dass hinter meinem Rücken schon recht viele dumme Sprüche fallen. Beim Ausgehen traf ich



zum Beispiel eine Gruppe Männer und einer davon war sehr konservativ, auch Fan von einer sehr transphobischen Internet-Persönlichkeit. Er war kritisch und hatte Fragen: «Weisst du, was du machst?... Ich habe Dinge gehört...». Aber er ist mir mit Respekt begegnet, was ich sehr schätze.

Es gibt ja auch viel Kritik um das Thema Geschlechtsanpassung. Viele sagen, es werde zu wenig Abklärung im Voraus betrieben. Wie war das bei dir?

Ich war schon vorher in psychologischer Betreuung. Ich habe das alles mit meiner Psychologin besprochen. Also ich persönlich habe zurzeit nicht vor eine operative Geschlechtsanpassung zu machen. Es ist also nicht ein riesiger Postberg gekommen. Ich finde es allerdings auch ein bisschen absurd, dass es diesen überhaupt gibt. Die Geschlechtsanpassung ist nicht etwas, wozu man sich einfach so entscheidet. Diese Entscheidung, diesen Schritt zu machen, zur Trans-Frau zu werden ist riesig und bevor man sich jemandem anvertraut, hat man für sich selbst schon so lange überlegt und darüber nachgedacht, dass ich finde, dass es keine gigantische Abklärung braucht. Gerade in meinem Alter weiss man, was man macht.

Klar, du bist erwachsen. Aber wie denkst du ist das mit Jugendlichen? Wir kennen schliesslich alle den «jugendlichen Leichtsinn».

Wenn man jung ist, beginnt man mit Hormonblockern, also Pubertätsblockern, und das gibt jungen Leuten die Möglichkeit die Entscheidung etwas rauszuzögern. Wenn sie sich mit 15 oder 16 umentscheiden, sie also das angeborene Geschlecht behalten wollen, können sie das ohne Probleme und Nebenwirkungen. Ich denke, das ist gut. Junge Menschen brauchen sicher mehr Unterstützung und Coaching, aber auch junge Leute sagen nicht aus dem Nichts heraus: «Ach ich probiere das einfach mal aus.» Es ist immer noch ein sehr grosser Schritt und ich glaube alle Trans-Menschen sind sich bewusst, dass diese Entscheidung mit sehr viel Komplikationen und Schwierigkeiten zusammenhängt. Das ist nicht etwas das man just for fun macht. Auch statistisch

gesehen ist die Regret Rate und die Anzahl von Detransitioners immens klein.

Was rätst du Menschen, die sich auf diesen Weg des Trans-Seins begeben wollen?

Stellt euch darauf ein, dass es lange dauern wird. Man muss immer wieder warten und braucht Geduld, aber es lohnt sich. Macht es, wie es für euch richtig ist. Ich bin im Kontakt mit anderen Trans-Menschen und ich habe gemerkt, dass es keine zwei Menschen gibt, die den gleichen Weg durchmachen. Der Weg ist sehr individuell: Gehe es einfach Schritt für Schritt an, mach es so, dass du dich wohl fühlst, du musst nichts überstürzen.

Was wünschst du dir von der Gesellschaft für dich und die LGBTQIA+ Community?

Ich denke viele nicht LGBTQIA+ Menschen glauben, dass wir mittlerweile an einem Punkt angekommen sind, wo alles ok ist. Und das ist nicht der Fall. Es gibt immer noch viel oberflächliche, aber auch tiefer liegende Probleme, die Menschen mit uns haben. Aber ich denke, die grössten Schwierigkeiten haben non-binäre Menschen, vor allem weil es in der deutschen Sprache schwierig ist, diese gerecht anzusprechen. Häufig werden für sie keine Pronomen verwendet. Generell habe ich das Gefühl, dass sie unterrepräsentiert sind und sie nicht ernst genommen werden. Wichtig finde ich auch, dass man junge Leute informiert.

Was möchtest du persönlich der katholischen Kirche sagen?

Lasst mich in Ruhe. Sind wir ehrlich: Es stehen so viele Sachen in der Bibel die kaum jemand befolgt. Warum ist dann die Ablehnung gegenüber LGBTQIA+ Menschen so gross? Ich finde die Grundbotschaft «liebe deine Nächsten» gut, sie sollte für alle gelten. Wenn man an Gott glaubt, hat mich Gott so gemacht, wie ich bin. Also kann es in dem Sinn nicht falsch sein.

Lisa, ich danke dir ganz herzlich für dieses grossartige Gespräch und deine so offenen und ehrlichen Antworten.



Das komplette Interview mit Lisa findet ihr auf unsere Homepage.

UM VIELFALT ZU LEBEN, MÜSSEN HÜRDEN ABGEBAUT WERDEN

In der Pfadi soll jede*r sich selbst sein dürfen
und so, wie er*sie ist, wertgeschätzt werden.

Von Philipp Duss / Zappel,
Verantwortlicher Diversität und Inklusion
bei der Pfadibewegung Schweiz

Vielfalt ist in der Schweiz eine Lebensrealität. Mehr als 35% der Menschen, die hier leben, haben irgendeine Migrationsgeschichte (z.B. Secondos, deren Eltern immigriert sind).¹ Aktuelle Studien gehen davon aus, dass circa 9% der Menschen in der Schweiz LGBTQIA+ sind.² Und ungefähr 19% der Menschen in der Schweiz haben eine psychische oder physische Beeinträchtigung, davon ein Drittel (6%) eine schwere.³ Trotzdem bleibt diese Vielfalt oft unsichtbar. Warum?

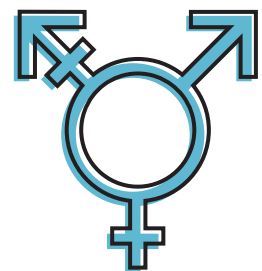
Wenn in einer Pfadigruppe keine vielfältigen Identitäten sichtbar sind, dann kann das unter anderem daran liegen, dass diese Menschen zwar dabei sind, aber ihre Identität verheimlichen oder die Gruppe ganz meiden. Zum Beispiel, weil sie Angst haben, von den anderen Kindern gehänselt und ausgeschlossen zu werden oder weil sie die Sprache nicht gut genug beherrschen, um bei Spielen richtig mitzumachen. Eine Gruppe, die Wert auf Diversität legt, versucht dem entgegenzuwirken, indem sie den unterschiedlichen Identitäten und Perspektiven ihrer Mitglieder Raum gibt und sie wertschätzt. Das ist es, was es bedeutet, vielfältig zu sein: Unterschiede werden respektiert und alle ermutigt und befähigt, mitzumachen.

Die Pfadibewegung Schweiz möchte, gestützt auf das Pfadigesetz, eine vielfältige Bewegung sein. Denn «offen und ehrlich sein» sowie «andere verstehen und achten» lässt sich nur erreichen, wenn wir unseren Mitmenschen die Freiheit geben, sich selbst zu sein und die Pfadi zu einem Ort machen, der ein vertrauensvolles und offenes Umfeld schafft.

Um diese Vielfalt Realität werden zu lassen, ist es aber wichtig, Hürden abzubauen, flexibel zu sein und eine offene Haltung vorzuleben. Zum Beispiel, indem man einen Leih-Fundus von Pfadi-Ausrüstungen zur Verfügung stellt, den Elternabend falls nötig auf Hochdeutsch hält und Queerfeindlichkeit in der Gruppe anspricht. Oft muss man die Hürden aber erst mal erkennen können und verstehen, wie man helfen kann. Dafür ist neben kritischem Denken manchmal sehr spezifisches Wissen notwendig: Wie kann dafür gesorgt werden, dass ein Trans-Kind sich bei der Bade-Aktivität wohlfühlt? Wie können Eltern erreicht werden, die Pfadi aus ihren Heimatländern nicht kennen? Wie kann gut auf ein Coming-Out reagiert werden?

Um zumindest einige dieser Fragen zu beantworten, hat die Pfadibewegung Schweiz mit Unterstützung von Fachorganisationen eine Sammlung von Merkblättern erarbeitet. Diese handeln von unterschiedlichen Themen wie «Trans», «Coming-Out», «Rassismus» oder «Sexismus». Die insgesamt zehn Merkblätter mit dem Namen «Offen für alle» können auf der Website der Pfadibewegung Schweiz gratis heruntergeladen oder im Hajk bestellt werden.

Wir vom Fachbereich für Diversität&Inklusion hoffen, dass sich diese Merkblätter für euren Pfadi-Alltag als nützlich erweisen und vielleicht den einen oder anderen Aha-Moment auslösen. So kann eines Tages aus einer Lebensrealität eine gelebte Realität werden.



1 Bundesamt für Statistik. «Bevölkerung nach Migrationsstatus». <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/nach-migrationsstatuts.html>

2 Ipsos. «LGBT+ Pride 2023». <https://www.ipsos.com/en/pride-month-2023-9-of-adults-identify-as-lgbt>

3 Bundesamt für Statistik. «Menschen mit Behinderungen»: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-menschen-behinderungen/behinderungen.html>

SENSIS – ZUSAMMEN INS GESPRÄCH KOMMEN

Ein Spiel, das zum Nachdenken
und Diskutieren anregt.

Von Ivo Bühler/Tacker



Mit deinem Leitungsteam eine Haltung zu entwickeln, sich über heikle Themen auszutauschen, eigene Ansichten kritisch zu hinterfragen: Oft ist das auch in gut funktionierenden Leitungsteams nicht ganz einfach. Ein Anstoss zu spannenden Diskussionen kann das Diskussionsspiel «SENSIS» geben.

Das Spielprinzip ist einfach erklärt: Alle Spieler*innen erhalten je eine JA und eine NEIN Antwortkarte. Eine Behauptung aus dem Stapel wird vorgelesen und jede*r legt entsprechend der eigenen Meinung seine JA- oder NEIN-Karte verdeckt vor sich hin. Haben sich alle entschieden, werden die Karten aufgedeckt. Meistens gibt es nun Gesprächsbedarf. Gibt es Minderheiten und Mehrheiten? Warum? Konnte sich jemand nicht zu einer Antwort entscheiden? Warum sind wir uns einig? Wie habe ich die Behauptung verstanden?

Die Behauptungen mit Interpretationsspielraum oder doppelten Verneinungen und die eingeschränkten Antwortmöglichkeiten erzeugen eine Situation, in der sich oft auch diejenigen erklären wollen, die sonst eher still sind. So entstehen bereichernde Diskussionen, die neue Einsichten bringen, das gegenseitige Verständnis fördern und zum Weiterdenken anregen.

In Zukunft werden wir in jeder KOMPASS-Ausgabe sechs passende SENSIS-Behauptungen für dich und dein Leitungsteam publizieren. Diese findest du jeweils auf unserer Homepage unter der Ruprik KOMPASS im Register SENSIS oder folge dem unten stehenden QR-Code.

JA- und NEIN-Karten kannst du einfach selbst herstellen (sie sollten blickdicht sein) oder du profitierst von unserer Sonderaktion. Die Jugendfachstelle Thurgau bietet SENSIS mit mehreren hundert Behauptungen zu Themen wie: Leiter*in sein, Kommunikation, persönliche Lebenseinstellung, Sucht, Religion/Glaube/Gottesbild uvm. an. Das Spiel ist in einer praktischen Box verpackt und die JA-/NEIN-Karten sind aus solidem Plastik. Wenn du bei deiner Bestellung den Vermerk «KOMPASS» angibst, zahlst du nur Fr. 40.– zuzüglich Versand.

Das Spiel ist geeignet für Gruppen von 6–12 Personen. Bestellen unter:

www.kath-tg.ch/fachstelle-jugend/hilfsmittel



Behauptungen:

- Um Frieden zu machen, braucht es immer zwei.
- Es ist mir egal, wenn eine Leitungsperson unserer Abteilung sich als LGBTQIA+ outet.
- Etwas Schlechtes, Unpassendes, oder Lahmes als «schwul» zu betiteln, ist in Ordnung.
- Wenn es im Lager ein gleichgeschlechtliches Paar unter Leitungspersonen gibt, dürfen das die Teilnehmer*innen nicht mitbekommen.
- Wenn sich jemand im falschen Körper fühlt, sollte möglichst bald eine Geschlechtsanpassung vollzogen werden.

MALEN MIT DER NATUR

Mit ein wenig Aufwand kann mit Naturmaterial richtig gut gemalt werden. Vielleicht sind die Farben nicht ganz so bunt wie beim Regenbogen.

Von Michael Weber / Pelé

MALFARBEN HERSTELLEN

Es ist nicht mal so schwer, Malfarben aus Naturmaterialien herzustellen. Techniken und Materialien wurden schon von unseren ältesten Vorfahren in der Steinzeit verwendet. Für viele Malfarben sind Pigmente die Grundlage. Daher gilt es in einem ersten Schritt, Pigmente zu gewinnen. Das Basismaterial sind verschiedene Steine. Für die Herstellung sollten kleinere Steine verwendet werden oder grössere zuerst zerkleinert werden. Eine gute Grösse ist etwa so wie ein Pingpongball. Wichtig ist auch, dass der Stein nicht zu hart ist. Schliesslich muss er anschliessend im Mörser zerkleinert werden.

Die richtigen Steine für Pigmente

Um Steine zu finden, die sich eignen, suchst du am besten an einem Fluss oder Seeufer. Ideal ist ein felsiger Strand, schliesslich soll es ein Ort sein, wo die Natur eine spannende Auswahl verschiedener Steine zusammengetragen hat. Denn wenn du verschiedene Farben gewinnen möchtest, brauchst du möglichst verschieden farbige Steine. Eigentlich kann man aus allen Steinen Farbpigmente gewinnen, bei einigen ist der Aufwand aber sehr viel grösser als bei anderen. Gut geeignet sind weichere Steine. Wenn du einen Stein, dessen Färbung dich begeistert, findest, kannst du einfach herausfinden, ob er auch wirklich geeignet ist: Nimm ihn in die Hand und ziehe damit einen Strich wie mit Kreide. Hinterlässt er Spuren, ist er wohl gut geeignet.

Steine im Mörser zermahlen

Idealerweise arbeitest du draussen, denn es wird staubig. Beginne mit den kleinen Steinen. Lege einen Stein von der Grösse einer Murmel in den Mörser und stosse von oben mit dem Stössel auf ihn ein. Stosse jedes Mal ein wenig kräftiger, bis der Stein in mehrere Teile zerbricht. Dann zerstösst du die kleineren Teile, bis du ganz viele kleine Bröckchen hast. Hast du nur noch kleinkörnigen Kies, gehe dazu über, mit dem Stössel eine kreisende Bewegung auszuführen. So zerreibst du die Kiesel zu Pulver. Wenn du mit der Feinheit deines Pulvers zufrieden bist, schütte es durch einen Trich-

ter in ein Schraubglas. Übrigens: Nicht nur Steine eignen sich für Pigment, aus Holzkohle kannst du auf die gleiche Art sattes schwarzes Pigment herstellen. Nun hast du eine Sammlung an verschiedenfarbigen Pigmenten.

Wasserfarben herstellen

Um aus den Pigmenten Farben zum Malen herzustellen, braucht es ein Bindemittel, das sich in Wasser auflösen lässt. Honig zum Beispiel ist ein gut geeignetes Bindemittel. Schütte ein wenig deines Pigments in ein Glas und stelle Wasser und Honig bereit. Die Farbe wird gleich im Glas gemischt. Giesse ein wenig Wasser in das Farbpulver, etwa im Verhältnis ein Teil Wasser und ein Teil Pigment. Sei vorsichtig mit der Zugabe von Wasser, du kannst immer noch mehr dazugeben, aber sehr schlecht Wasser abgiessen. Die Mischung sollte nach dem Umrühren in etwa wie Schlamm sein. Nun füge ein Teil Honig auf ca. fünf oder sechs Teile Schlamm hinzu. Du kannst die Farbe so dick, beziehungsweise dünnflüssig herstellen, wie du es am liebsten zum Malen magst. Auch hier gilt: Die Erfahrung macht den*die Meister*in. Nun kannst du mit deiner selbst gemachten Farbe malen.



PRAKTIPTT

PFLANZENDRUCK

Viel farbiger als Steine sind Blüten. Auch mit diesen oder besser gesagt mit deren Saft kann man kreativ gestalten. Zunächst brauchst du viele verschiedenfarbige Blüten. Schöne beim Sammeln die Pflanze, damit sie nicht eingeht. Wenn du die Blüten gesammelt hast, kannst du dein Werk vorbereiten. Lege dazu ein dickes Aquarell-Papier auf ein Schneidbrett oder eine andere stabile Unterlage. Nun ordnest du die Blütenblätter so an, wie es dir gefällt. Dann deckst du das Aquarellpapier mit einem weiteren Blatt Papier ab. Fixiere das zweite Blatt mit Klebeband, damit sich dein Blütenwerk nicht verschieben kann.

Klopf, klopf...

Im Idealfall verwendest du zum Klopfen einen Gummihammer. So geht das Papier nicht kaputt. Als Alternative kannst du einen normalen Hammer nehmen und diesen «dämpfen». Dafür schneidest du einen Filzkreis aus und befestigst ihn mit Schnur oder einem Gummiband um den Hammerkopf. Nun schlägst du damit auf das Blatt, wo dein Pflanzenblatt liegt. Führe den Hammer von oben gerade nach unten. Klopfe vorsichtig durch alle Papierlagen auf alle Bereiche. Das beste Resultat wirst du erzielen, wenn du zuerst leicht auf alle Teile einschlägst und danach etwas fester. Wenn du das Klebeband und das Deckblatt entfernst, hebe vorsichtig die zerstampften Pflanzenteile vom unteren Papier ab und lasse dich vom Resultat überraschen.



«ICH WILL FÜR DIE PRÄSIDES DA SEIN!»

Mit Tacker hat der VKP einen neuen Verbandspräses. Wir wollen ihn gerne kennenlernen!

Das Interview mit Tacker führte
Michael Weber / Pelé



Tacker, du bist nun seit dem 1. August neuer Verbandspräses des VKP. Was müssen wir über dich wissen?

Zuerst einmal: Ich freue mich riesig, für den VKP arbeiten zu dürfen. Ich bin seit 15 Jahren glücklich verheiratet. Wenn ich freie Zeit habe, lasse ich meinen Lenkdrachen fliegen, löse oder kreierte Rätsel, gehe geocachen, fahre Snowboard, besuche gerne Konzerte und Theatervorstellungen. Hin und wieder stehe ich auch selbst für Theaterproduktionen auf der Bühne. Ich spiele Lagerfeuer-Gitarre und ein wenig Ukulele. Ursprünglich lernte ich Papiertechnologie, dann studierte ich Sozialpädagogik und habe gerade erst das Studium zum Religionspädagogen am RPI Luzern abgeschlossen. Seit 2010 arbeite ich als kirchlicher Jugendarbeiter und sammelte dabei auch Erfahrungen als Präses. Meinen Pfadinamen habe ich erst 2018 als Präses der Pfadi Abteilung St. Georg Aarau (SGA) erhalten. Unterwegs bin ich meist mit meinem E-Bike.

Warum hast du dich entschlossen, Verbandspräses des VKP zu werden?

Durch meine Präsesaufgabe bei SGA erhielt ich Einblick in die Pfadiwelt. Die Begeisterung, das Herzblut für die Pfadi und das Engagement des Leitungsteams beeindruckten mich. Zudem besuchte ich bereits vor meiner Pfadizeit Präsestreffen des VKP, erhielt dort einen Einblick in die Pfadimethoden, lernte Anispi und viele nette Menschen kennen. Diese positiven Erlebnisse und die Freude, das Wissen mei-

ner Ausbildungen sowie meine Erfahrungen aus der kirchlichen Jugendarbeit für andere Präseses nützlich zu machen, bewegten mich zur Bewerbung auf die Stelle.

Als ehemaliger Präses der Pfadi SGA kennst du die Arbeit an der Basis. Was nimmst du mit und wo möchtest du den VKP weiterbringen?

In der kirchlich-verbandlichen Jugendarbeit, wozu VKP-Abteilungen zählen, gibt es mit Kindern, Leitungsteams, Seelsorgeteams, Kirchenpflegen und Eltern immer verschiedene Interessenvertretungen, die oft unterschiedliche Ansprüche an die Zusammenarbeit haben. Als Präses steht man zwischen all diesen Ansprüchen, welche aus Sicht der Einzelnen oft vorrangig sind. So will ich für die Präseses da sein, damit sie zwischen all den Ansprüchen eine positive, vermittelnde Rolle einnehmen und darin gegenseitiges Verständnis zum Wohle der Abteilungen schaffen können. Zudem möchte ich mit Kreativität, Vernetzung von Ideen und unkonventionellen Ansätzen einen weiteren Blickwinkel in den VKP bringen.

Nun wollen wir Tacker ein wenig herausfordern. Max Frisch hat 11 Fragebogen mit je 25 spannenden Fragen formuliert. Nein, Tacker wird nicht alle beantworten, aber ein paar aus verschiedenen Themenbereichen, die mehr oder weniger zufällig ausgewählt wurden.

Das wird jetzt sehr anspruchsvoll. Die Fragen von Max Frisch sind ja ausgesprochen philosophisch und regen zu Reflexionen und Diskussionen an. Sie in ein paar Sätzen zu beantworten wird ihnen fast nicht gerecht. Aber trotzdem, leg los, ich versuche mich kurz zu halten.

Wenn Sie als Mann und Frau zusammenleben, ohne die gleiche Heimat zu haben: Fühlen Sie sich von der Heimat des Anderen ausgeschlossen oder befreien Sie einander davon?

Das ist eine wirklich spannende Frage für mich. Meine Frau stammt aus Schweden und darum fragen wir uns immer wieder, was Heimat ist. Durch die weite Distanz und die

fremde Sprache fühle ich mich, auch wenn ich sehr gut in ihre Familie aufgenommen wurde, manchmal ein wenig von ihrer schwedischen Heimat ausgeschlossen. Dadurch, dass sie in die Schweiz gekommen ist, habe ich sie durchaus auch von ihrer Heimat «befreit». Wobei sich grundsätzlich die Frage stellt, was Heimat denn ist. Ist sie, wie Büne Huber singt, «...dert, won i no nie bi gsii»? Ich glaube, Heimat hat neben Vertrautheit viel mit Beziehungen zu tun, sie machen es aus, dass man sich «daheim» fühlt.

Warum schenken sie gerne?

Weil es mich freut, wenn sich mein Gegenüber freut.

Fürchten sie sich vor den Armen?

Nein, ich habe keine Angst vor den Armen. In den letzten zwei Jahren besuchte ich im Rahmen des ERG-Unterrichts mit mehreren Klassen die Gassenküche in Luzern. Darum fallen mir bei «Armen» vor allem diese Menschen am Rand der Gesellschaft ein. Bei den Besuchen wurde mir bewusst, wie wichtig es auch für sie ist, als Menschen wahrgenommen zu werden. Wenn sie die Gassenzeitung verkaufen oder betteln, ist es laut ihnen das Beschämendste, wenn man sie ignoriert. Seither begegne ich ihnen bewusst, gehe auf sie ein, spreche mit ihnen und wünsche zumindest einen schönen Tag.

Wogegen sind Sie nicht versichert?

Ballonabstürze, Unfälle mit Tunnelbohrmaschinen, schlechte Musik im Radio, selbstverursachte Unfälle mit Luxusautos... Wobei ich weder Ballone, noch Tunnelbohrmaschinen noch Luxusautos besitze und gegen schlechte Musik gibt es wohl keine Versicherung. Eigentlich habe ich keine Ahnung. Sehr wahrscheinlich bin ich aber eher überversichert.

Und wogegen wärst du sehr gerne versichert (frage ich, nicht Max Frisch)?

Ich denke, es ist gut, wenn wir uns als Gesellschaft gegenseitig unterstützen, damit jede*r Einzelne auch nach einem Schicksalsschlag oder einem Unfall gut weiterleben kann, ohne daran zu zerbrechen. Viele weiterreichende Versicherungen decken aber Risiken ab, bei denen es mehr oder weniger um das Versichern von Luxus geht. Auch wenn das Geniessen von Luxus und Exklusivität schön sein kann, gibt es wesentlich wichtigere Dinge im Leben. So gesehen brauche ich keine weiteren Versicherungen. Ich nehme das Leben, wie es kommt und freue mich darüber.

Was ertragen Sie nur mit Humor?

Seit einem «Lach-und-Humor-Workshop» versuche ich bewusst das ganze Leben mit einer Prise Humor zu nehmen, das macht vieles leichter. Wenn ich etwas «nur» noch mit Humor «ertragen» könnte, hätte ich die Sache innerlich längst aufgegeben und der Humor wäre zu Zynismus verkommen. Wenn dieser überhand nimmt, ist es an der Zeit, sich nicht mehr von dieser Sache beeinflussen zu lassen. So gesehen hilft mir Humor mit manchen gesellschafts- und kirchenpolitischen Gegebenheiten zu leben und mich trotzdem weiter für meine Sicht der Dinge einzusetzen.

Vielen Dank für deine spannenden Antworten. Ich wünsche dir viel Freude und Erfüllung als Verbandspräses des VKP!

VKP AKTUELL

Einladung zum synodalen Grillplausch

Im Oktober 2023 kommen in Rom Bischöfe und Kirchenvertretungen aus der ganzen Welt zusammen. Gemeinsam mit dem Papst wollen sie beraten, wie die katholische Kirche besser miteinander unterwegs (synodal) sein kann.

Wir sind der Meinung: «Keine Synodalität ohne junge Menschen!» Du kannst mit anderen jungen Erwachsenen deine Erfahrungen und Wünsche bezüglich Kirche austauschen. Genau darum organisieren wir einen Grillplausch & Austausch und stellen die wichtige Frage: «Junge Erwachsene und Kirche – wohin sollte es gehen?» Also diskutieren, essen, trinken. Tönt doch gut.

Zudem werden wir mit fünf jungen Erwachsenen vom 12.–16. Oktober 2023 nach Rom reisen und kräftig lobbyieren. Deine Ideen und Vorstellungen, wie du dich von der Kirche ernstgenommen fühlst und mit ihr gehen kannst, sind darum sehr wichtig!

Also, nimm am synodalen Grillplausch am Freitag, 1. September 2023, ab 19:00 Uhr auf der Dachterrasse der Jugendseelsorge Zürich, Birmensdorferstrasse 50, Zürich, teil!



Hier kannst du
dich anmelden.

UNSERE REGENBOGEN-PLAYLIST

Von Frieden, Revolution,
Queerness und Regenbögen

Von Ivo Bühler / Tacker

Für mich gehört Musik zum Leben. Gewisse Songs verbinde ich mit Orten und Erlebnissen. Jonny Guitar Watson mit dem Weg zum Snowboarden in die Frutt, die «Back to mine»-Compilation von Groove Armada mit einer Autofahrt durch die Tokyoter-Nach, «Jersey Girl» von Bruce Springsteen mit einem engumschlungenen Tanz vor dem Olympiastadion in Barcelona (wo wir zufällig dem «Boss»-Konzert lauschten) oder «Good Riddance (Time of your life)» von Greenday mit Lager- und Schulabschlüssen oder Abschieden von Arbeitsstellen.

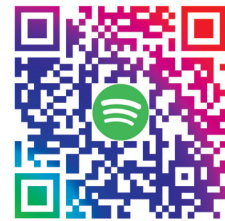
Auch zu den Themen und Inhalten dieses KOMPASS fallen mir solche Liedverknüpfungen ein. «Somewhere over the Rainbow» und ganz viele andere Regenbogen-Lieder liegen auf der Hand, Friedenslieder von Konstantin Wecker, Hannes Wader und Reinhard May sowieso. Doch auch Lieder, die Hoffnung geben, die für Diversität und die für Gerechtigkeit stehen, gehören dazu.

Wir vom KOMPASS-Team haben dir eine Regenbogen-Spotify-Playlist erstellt. Sie soll dich beim Lesen dieser Ausgabe und darüber hinaus begleiten. Falls wir deinen, zum Thema Regenbogen passenden Song vergessen haben, freuen wir uns über ein Mail an tacker@vkp.ch und fügen ihn zur Playlist hinzu.

«Blues Song» von Stevie Ray Vaughan SRV

Paschu, Präses Angenstein: «Jazz Festival Montreux 1982 ... Blues Night; es hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Ich wurde von den Riffs die SRV auf seiner

«abgef...ten» E-Gitarre hervorbrachte in einer Art und Weise berührt, wie ich es bis dahin noch nicht kannte. Der Blues begleitet mein Leben und die Spannweite der Gefühle, die er auslöst, ist mega. Blues ist Geschichte, die lebt.»



«lo peor» von Kumbia Queers

Anna, Redaktionsleiterin: «Die Band Kumbia Queers habe ich diesen Sommer zum ersten Mal auf einem Wagenplatz live gesehen. Die sechsköpfige Frauenband aus Südamerika steht unverblümt zur queeren Lebensart und gehört deshalb unbedingt auf diese Playlist. Diese Musik macht einfach Spass! Ein Mix aus trashigem Punkrock und sinnlicher, volkstümlicher und auch etwas kitschiger Cumbia.»

KOMPASS
4/2023, 84. Jahrgang
erscheint sechsmal jährlich
ISSN 1661-3996

Herausgeber
Verband Katholischer Pfadi VKP

Jahresabonnement
Für aktive Pfadi CHF 32.–, sonst CHF 37.–
(Ausland CHF 35.–/40.–)
Das Abonnement ist nur auf Jahresende schriftlich kündbar.
IBAN: CH47 0900 0000 6002 1832 5

Redaktion und Adressänderungen
Zeitschrift KOMPASS, VKP
St. Karliquai 12, 6004 Luzern
Tel. 041 266 05 00
e-mail: kompass@vkp.ch, www.vkp.ch

Gestaltung
icona basel
Angensteinerstrasse 38, 4052 Basel
Tel: 061 312 25 10
www.icona-basel.ch

Druck und Versand
Oberholzer AG

KOMPASS Equipe
Ivo Bühler, Oftringen;
Anna Faust, Luzern;
David Joller, Bern;
Michael Weber, Zofingen

